Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Wöchentliche Beilage zur Thorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 5. 1893.

Aus dem Wellengrabe.

Novelle von **Reinhold Ortmann.**

(Fortsetzung.)

5. (Nachdr. verboten.)

Vergebens hatte Alice auf Doktor Hartung's Rückkehr geharrt oder auf einen Brief, der ihr die Erklärung gebracht hätte für sein unbegreifliches Verhalten. Anfänglich war sie nur von der bangen Sorge erfüllt gewesen, daß er erkrankt sei, und Tag für Tag hatte sie mit dem Entschluß gerungen, eine Aufklärung von dem Vater zu verlangen, selbst auf die Gefahr hin, das Geheimniß zu verrathen, welches sie noch immer wohl behütet glaubte. Dann aber hatte eines Tages der Kommerzienrath selbst sie dieser Nothwendigkeit überhoben, indem er zugleich all' ihren Hoffnungen und dem süßen, beseligenden Traum ihrer jungen Liebe scheinbar ahnungslos und doch mit klug berechneter Absichtlichkeit ein jähes Ende bereitete. Ganz beiläufig theilte er ihr mit, daß er zu seinem Bedauern genöthigt sein werde, einen neuen Hauslehrer für Erich zu suchen, und als sie darauf mit einem Blick voll des tödtlichsten Schreckens zu ihm aufgesehen, ergänzte er seine erste Bemerkung dahin, daß ihn Doktor Hartung soeben brieflich von dem Entschluß in Kenntniß gesetzt habe, die Stellung in seinem Hause endgiltig aufzugeben.

„Es hat ganz den Anschein," schloß der Kommerzienrath scherzend, „daß dem Herrn Doktor irgend ein unerwartetes Glück widerfahren sei. Er spricht sich in seinem Briefe zwar nicht näher darüber aus, aber ich glaube doch zwischen den Zeilen zu lesen, daß er da irgendwo im Norden sein Herz verloren hat. Schon beim Abschied machte er mir allerlei Andeutungen dieser Art."

Es konnte ihm nicht entgehen, eine wie furchtbare, niederschmetternde Wirkung diese leicht hingeworfenen Worte auf Alice hervorbrachten; aber zu seiner lebhaften Befriedigung beugte die Anmeldung eines Besuches, welche in diesem Augenblick erfolgte, allen unbehaglichen Schmerzausbrüchen und Fragen vor. Die junge Dame mußte ihr zuckendes Herz bezwingen und die theilnehmenden Erkundigungen der Gäste nach der Ursache ihres angegriffenen Aussehens durch die erlogene Vorgabe eines körperlichen Unwohlseins beantworten.

Bei dem nächsten Alleinsein mit ihrem Vater aber, dem der Kommerzienrath nicht ohne ein gewisses Bangen entgegen gesehen hatte, richtete sie keine Frage mehr an ihn, welche auf Hartung Bezug gehabt hätte. Herr Haidenroth sah mit innerlichem Vergnügen, daß der von ihm eingeschlagene Weg unzweifelhaft der einfachste und richtigste gewesen war, dem thörichten Liebesverhältniß ohne alle dramatischen Scenen und Störungen seines häuslichen Friedens ein Ende zu machen. Daß seine Tochter all' ihre Heiterkeit und Frische eingebüßt hatte, und daß ihre müde blickenden Augen die Spuren heimlich vergossener Thränen zeigten, bemerkte er sehr wohl; aber er tröstete sich damit, daß Frühlingsgewitter rasch vorüberziehen und daß es mit dem Herzeleid eines schönen, vielumworbenen jungen Mädchens nicht gar zu viel auf sich haben könne. Er rechnete auf den Stolz seines Kindes, und es schien, daß er sich in dieser Berechnung nicht betrogen habe. War Alice auch nicht im Stande, jene tiefe und innige Liebe, in welcher sie so unaussprechlich glücklich gewesen war, über Nacht aus ihrem Herzen zu reißen, so bot sie doch all' ihre Willenskraft auf, um sich zu überreden, daß diese Liebe einem Unwürdigen gehört hatte, und daß sie sich vor sich selbst erniedrigte mit dem Kummer um seinen Verlust.

Sie verschloß den Gram, welchen ihr die erste herbe Enttäuschung ihres jungen Lebens bereitet, in die verborgensten Tiefen ihrer Brust, und wenn auch das sonnige Lächeln sorgloser Heiterkeit nicht auf ihr Antlitz zurückkehrte, so gewann sie es doch allgemach über sich,

Gisbert Freiherr v. Vincke. (S. 35)

äußerlich wieder ruhig und unbefangen zu erscheinen.

— — — — — — — — — — — —

Der Nachbar aus der Villa Schmettow war inzwischen ein regelmäßiger Besucher im Hause des Kommerzienraths geworden. Es war ihm durch seine einschmeichelnde Liebenswürdigkeit gelungen, den unangenehmen Eindruck, welchen sein Benehmen auf jener abendlichen Bootfahrt hinterlassen, vollständig zu verwischen, und wenn auch Alice im Verkehr mit ihm eine immer gleiche, im Grunde wenig ermuthigende Zurückhaltung beobachtete, so entschädigte ihn dafür das Verhalten des Hausherrn, der von Freundlichkeit überfloß, seitdem die Antwort auf seine Anfrage über Percy Warren eine überaus günstige gewesen war. Ueber die Absichten des Engländers war vielleicht Niemand mehr im Ungewissen, ausgenommen Diejenige, auf welche sich diese Absichten richteten. Doch auch Alice sollte bald genug volle Aufklärung darüber erhalten.

Sie saß in der Abenddämmerung eines der letzten Julitage auf der Veranda der väterlichen Villa. Mr. Warren, der heute zu einer etwas ungewöhnlichen Stunde des Nachmittags gekommen war, hatte sich nach einer beinahe einstündigen Unterredung mit dem Kommerzienrath wieder entfernt, ohne, wie es sonst seine Gewohnheit war, auch die Damen des Hauses aufzusuchen. Alice hatte diesem Umstand indessen nicht die geringste Bedeutung beigelegt, da der junge Engländer überhaupt kaum einen Platz in ihren Gedanken einnahm. Nun sah sie ihren Vater auf die Veranda treten, und es fiel ihr auf, daß sein Gruß einen ungewöhnlich liebevollen und zärtlichen Klang hatte.

„Es freut mich, daß ich Dich zufällig allein finde, liebe Alice," sagte er, „denn ich habe Dir eine wichtige Mittheilung zu machen, welche zunächst ausschließlich für Dich bestimmt ist. Hoffentlich erwirbt mir meine gute Neuigkeit einen Anspruch auf Deinen Dank."

Er ließ sich an ihrer Seite nieder und legte seinen Arm um ihre Schulter. Mit einem Erstaunen, das nicht ganz frei von Besorgniß war, sah Alice zu ihm auf.

„Eine Neuigkeit — für mich, Papa? Hast Du etwa einen überraschenden Reiseplan entworfen?"

„O nein, es handelt sich um ganz andere Dinge. Mr. Percy Warren hat mir an diesem Nachmittag einen sehr feierlichen Besuch gemacht."

„Ich sah ihn, als er das Haus verließ. Doch was hat das mit Deiner Mittheilung zu schaffen?"

„Ist es so schwer, das zu errathen, mein Liebling? Ich für meine Person war längst darauf vorbereitet, daß dieser Sohn Albions eines Tages Miene machen würde, mir mein köstlichstes Besitzthum zu entführen."

Aus dem blassen Gesicht des jungen Mädchens schien auch der letzte Blutstropfen zu entweichen.

„Verstehe ich Dich recht, Papa? Mr. Warren hätte —"

„Er hat um Deine Hand angehalten — jawohl, mein theures Kind!" ergänzte der Kommerzienrath. „Und ich leugne nicht, daß er mir damit eine große und aufrichtige Freude bereitet hat. Unter den jungen Herren unserer Bekanntschaft ist keiner, dem ich Deine Zukunft lieber anvertrauen möchte, als ihm!"

Alice war so überrascht und bestürzt, daß sie kaum ein Wort der Erwiederung fand.

„Und Du hast ihm eine Zusage gemacht?" kam es endlich mit Anstrengung von ihren bebenden Lippen.

„Ich durfte mich dazu wohl berechtigt halten!" sagte der Kommerzienrath in seinem sanftesten und mildesten Tone. „Auch bei sorgfältiger Prüfung aller Verhältnisse vermag ich nichts zu entdecken, das Dich bestimmen könnte, seine Werbung abzulehnen. Warren ist elegant, liebenswürdig, von guter Herkunft und von einem Aeußeren, das selbst unsere hübschesten Offiziere in den Schatten stellt."

Der erfahrene Menschenkenner bediente sich seines oft erprobten Kunstgriffes. Je herzlicher und gütiger seine Worte klangen, desto schwerer wurde es, ihm zu widersprechen. Und Alice liebte ihn so aufrichtig, daß sie nicht den Muth fand, ihn durch ein rasches, unumwundenes Nein zu betrüben.

„Ich bestreite ihm keinen dieser Vorzüge," erwiederte sie, „aber Du selbst müßtest mich für sehr oberflächlich halten, Papa, wenn ich mich nur durch solche Dinge bestimmen lassen wollte, meinen künftigen Gatten zu wählen."

Der Kommerzienrath nickte zustimmend. „Ich weiß sehr wohl, daß auch noch mancherlei Anderes in Betracht kommt, und ich müßte ein wenig gewissenhafter Vater sein, wenn ich daran nicht rechtzeitig gedacht hätte. Was zunächst die äußeren Verhältnisse anbetrifft, so wird es ganz in Deiner Hand liegen, Deine Lebensstellung an Warren's Seite zu einer glücklichen und glänzenden zu machen. Er hat mir die Ausweise über den Besitz eines Vermögens vorgelegt, welches groß genug ist, ihm die Befriedigung all' Deiner Wünsche zu ermöglichen."

Alice schüttelte mit einem trüben Lächeln das Köpfchen.

„Nicht daran dachte ich, Papa! Ich entbehre hier unter Deiner Obhut nichts von alledem, was mir Herr Warren mit seinem Reichthum gewähren könnte."

„Freilich! Der Reichthum allein kann das Glück einer Ehe nicht begründen. Dazu bedarf es besserer Bürgschaften, und zu meiner Freude sind auch diese vorhanden. Ich habe nicht nur über die Vermögensumstände, sondern auch über die Vergangenheit und den Charakter des jungen Mannes, dessen Absichten ich ja längst durchschaute, sorgfältige Erkundigungen eingezogen, und man theilte mir übereinstimmend mit, daß seine Ehrenhaftigkeit, Rechtschaffenheit und Herzensgüte über jeden Zweifel erhaben seien. Du wirst ihn von ganzem Herzen lieben lernen, auch wenn Dich vielleicht in diesem Augenblick eine romantische Grille verhindert, ihn nach seinem vollen Werthe zu würdigen."

Diese letzte, mit eigenthümlicher Betonung ausgesprochene Anspielung traf Alice so schmerzlich, daß ihre bis dahin mühsam behauptete Selbstbeherrschung zusammenbrach. Sie ließ das Haupt an die Schulter des Vaters sinken und unter Thränen flüsterte sie: „Habe Mitleid mit mir, Papa! Du kannst ja nicht ahnen, wie unglücklich ich bin."

Zärtlich streichelte der Kommerzienrath ihr weiches, lichtblondes Haar. „Vielleicht ist mir die Ursache Deiner Betrübniß dennoch nicht ganz unbekannt, mein Kind," sagte er. „Das Auge eines liebevollen Vaters blickt schärfer, als Du meinst. Aber willst Du einem Manne, der Dich verschmähte, auch noch die Genugthuung gönnen, dermaleinst zu sehen, daß ihm Dein ganzes Leben geopfert worden ist?"

Wie ein Dolchstich traf sie das Wort, welches er mit fein berechneter Absicht gewählt hatte. Alice fragte in diesem Augenblick nicht darnach, wie ihr Vater zur Kenntniß des ängstlich bewahrten Geheimnisses gelangt sein könne; sie dachte nicht an die Möglichkeit, daß er sie hinterginge, sondern sie fühlte nur den heftigen Schmerz, welchen jenes verhängnißvolle Wort ihr bereitet hatte. Ja, sie war verschmäht worden, verschmäht von einem Manne, dem sie in Verleugnung aller mädchenhafter Schüchternheit ihre Liebe selbst verrathen hatte, und es erschien in der That wie eine lindernde Genugthuung für ihren tödtlich verletzten Stolz, wenn sie ihm jetzt durch eine unzweideutige Handlung beweisen konnte, daß auch sie sein Bild für immer aus ihrem Herzen gerissen habe. Sie erhob sich rasch, und während die Züge ihres lieblichen Gesichtes eine eigenthümliche Starrheit annahmen, fragte sie: „Welche Antwort hat Mr. Warren von Dir erhalten, Papa?"

„Ich sagte ihm, daß ich eurer Vereinigung von ganzem Herzen meinen Segen geben würde, daß aber die letzte Entscheidung nur Dir zustände, und daß ich niemals irgend welchen Zwang gegen Dich ausüben würde. Weil ich Dir Zeit zu reiflicher Ueberlegung gewähren wollte, bat ich ihn, sich erst morgen Deine Antwort zu holen, und trotz seiner brennenden Ungeduld fügte er sich dieser Bedingung."

„Nun wohl, Papa! Ich mache von der Bedenkzeit, die Du mir eingeräumt hast, Gebrauch. Aber ich hoffe, Du wirst auch diesmal mit Deinem Kinde zufrieden sein."

Sie entfernte sich mit raschen Schritten, und der Kommerzienrath machte keinen Versuch, sie zurückzuhalten.

Er durfte wohl mit stiller Genugthuung vor sich hin lächeln; wußte er doch, daß sein diplomatisches Geschick jetzt auch diese Schwierigkeit, die ernsteste und bedenklichste von allen, glücklich überwunden habe.

6.

Im Wartesaal des Bahnhofes zu Frankfurt am Main saß Doktor Bernhard Hartung, um die Abfahrtszeit des nach dem Süden gehenden Schnellzuges zu erwarten. Der verhältnißmäßig kleine Raum war von Menschen fast überfüllt, und auch an dem kleinen Tische in einem halbdunklen Winkel hinter dem Buffet, welchen Hartung als den einzigen noch verfügbaren Platz aufgesucht hatte, saß bereits eine Dame. Er war nicht gerade in der Stimmung, sich viel um Andere zu kümmern, und sein Blick hatte darum die Nachbarin, während er sie stumm begrüßte, nur flüchtig gestreift. Sie war von hoher, etwas hagerer Gestalt, ganz in dunkle Farben wie in tiefe Trauer gekleidet, und hatte auch das Gesicht durch einen dichten, schwarzen Schleier verhüllt. Allem Anschein nach hatte sie bis vor Kurzem in einem Zeitungsblatt gelesen, welches vor ihr auf dem Tische lag. Nun saß sie steif und unbeweglich da wie eine Statue, so daß selbst einem abenteuerlustigeren jungen Manne, als es Doktor Hartung war, wohl schwerlich die Neigung gekommen wäre, eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen.

Um sich die Zeit des Wartens zu verkürzen, griff auch er jetzt halb mechanisch nach jenem Blatte. Es war die Beilage einer bereits vor längerer Zeit erschienenen rheinischen Zeitung, und sie enthielt nichts Anderes als Inserate. Schon war Hartung deshalb im Begriff, sie wieder aus der Hand zu legen, als sein Auge auf eine große, auffällig umränderte Anzeige fiel, deren Inhalt wohl geeignet war, seine Theilnahme im allerhöchsten Maße zu erregen. Da war in fetten Buchstaben zu lesen:

„Die Verlobung meiner Tochter Alice mit Herrn Percy Warren aus Grangemouth in Schottland beehrt sich Freunden und Bekannten ganz ergebenst anzuzeigen

Haidenroth, k. Kommerzienrath."

Wie von einem Faustschlage getroffen zuckte Hartung zusammen. Seine Hand zitterte, so daß sich das Blatt knisternd bewegte; aus seinen Wangen und seinen Lippen entwich alles Blut. Er vergaß seine Umgebung und seine Absicht, innerhalb weniger Minuten abzureisen; ihm war, als ob seine Pulse stockten, als ob er in Gefahr sei, zu ersticken; die Decke des niedrigen Wartesaals drohte ihn zu zermalmen,

und es trieb ihn unwiderstehlich hinaus in's Freie. Das entsetzliche Blatt aber, den unwiderleglichen Beweis, daß die treulose Geliebte innerhalb eines Zeitraums von wenig Wochen ihr Herz hatte einem anderen Manne zuwenden können — dies armselige Stück Papier, das all' seine Träume und Hoffnungen vernichtet hatte, wollte er mit sich nehmen, damit er durch seinen Anblick fortan davor bewahrt bleibe, an die Treue eines menschlichen Herzens und an die Wahrhaftigkeit menschlicher Schwüre zu glauben.

In dem Augenblick aber, da er die zerknitterte Zeitung in einer Tasche seines Rockes bergen wollte, legte sich die Hand der schwarz gekleideten Dame auf seinen Arm.

„Verzeihen Sie, mein Herr," sagte sie mit der Aussprache einer deutsch sprechenden Engländerin, „dieses Blatt ist mein Eigenthum!"

Hartung stammelte eine Entschuldigung und legte die Zeitung wieder auf den Tisch. Sein verstörtes Benehmen konnte der Dame unmöglich entgehen, und sie glaubte ihm wohl eine Freundschaft zu erweisen, als sie fortfuhr: „Es interessirt mich darin übrigens nur eine einzige Stelle, und wenn Sie mir gestatten, dieselbe auszuschneiden, stelle ich Ihnen das Uebrige gern zur Verfügung."

Ohne seine Antwort abzuwarten, zog sie ein kleines, scharfes Messer aus der Tasche, und Hartung sah mit Erstaunen, daß sie sich anschickte, gerade die Anzeige des Kommerzienraths auszutrennen.

„Ist es dieses Verlöbniß, welches auch Sie interessirt?" fragte er, in seiner Aufregung kaum daran denkend, daß es eine Fremde sei, zu der er sprach. „Sind Sie denn mit Fräulein Alice Haidenroth bekannt oder befreundet?"

Die Unbekannte erhob mit einer raschen Bewegung das Haupt, und der Doktor sah zwei lebhafte, feurige Augen durch das Gewebe des Schleiers blitzen.

„Nein!" lautete die mit scharfer Bestimmtheit gegebene Erwiederung. „Ich wünsche erst jetzt, ihre Bekanntschaft zu machen, aber ich zweifle, daß es mir bei dieser Gelegenheit gelingen werde, ihre Freundschaft zu erwerben."

„Sie zweifeln daran? Haben Sie denn die Absicht, ihr ein Leid zuzufügen?"

Hartung hätte sich selber kaum Rechenschaft darüber geben können, wie er gerade auf diese Vermuthung kam. Vielleicht waren es nur die seltsamen, fast unheimlich glänzenden Augen der Fremden, welche die Schuld daran trugen.

Ein leises Lachen, das indessen sicherlich nicht ein Ausdruck der Heiterkeit war, begleitete ihre Antwort.

„Ihr selber mag es wohl als ein Leid erscheinen, obgleich es in Wahrheit vielleicht eine Wohlthat ist, die ich ihr zu erweisen gedenke. Ich bin viele Meilen weit gereist, mein Herr, aus keinem anderen Grunde, als um zu verhindern, daß diesem Verlöbniß jemals eine Hochzeit folge."

Unter allen anderen Umständen würden solche Aeußerungen in dem jungen Manne den Verdacht erweckt haben, daß er es mit einer Geisteskranken zu thun habe, jetzt aber, wo er selber sich in einem Zustande der höchsten seelischen Erregung befand, erblickte er in dem zufälligen Zusammentreffen mit dieser Frau eine wunderbare Fügung des Himmels, die zu mißachten fast ein Verbrechen gewesen wäre.

„Ich weiß nicht, inwieweit ich Ihre Worte ernsthaft zu nehmen habe," sagte er mit bebender Stimme, „denn ich kenne nicht einmal Ihren Namen, um wie viel weniger Ihre Beweggründe für ein solches Vorhaben. Aber Sie dürfen mir glauben, daß nur wenige Menschen daran einen so aufrichtigen Antheil nehmen können, als ich. Obwohl auch ich Ihnen ein Fremder bin, bitte ich Sie doch um Ihr Vertrauen."

War ihre Unterhaltung auch nur mit gedämpfter Stimme geführt worden, so fingen die Umsitzenden doch bereits an, aufmerksam auf sie zu werden, und der verschleierten Dame schien dies unerwünschte Interesse nicht zu entgehen.

„Es ist hier nicht der Ort, von so ernsten Dingen zu sprechen," sagte sie, indem sie sich erhob. „Haben wir wirklich ein gemeinsames Ziel, wie Ihre Worte mich vermuthen lassen, so mögen Sie mir eine Viertelstunde zu einem Spaziergang im Freien schenken. Ich werde darüber meinen Zug nicht versäumen."

Hartung sah auf seine Uhr. Ihm stand keine Viertelstunde mehr zur Verfügung, denn für den Eilzug, der ihn nach Basel bringen sollte, wurde eben zum ersten Mal abgeläutet. Aber sein unentschlossenes Zögern war trotzdem nur von kurzer Dauer. Er hatte eine Lehrerstellung in der schweizerischen Stadt angenommen, und man erwartete heute sein Eintreffen; doch selbst wenn er darüber in Gefahr gewesen wäre, jene Stellung zu verlieren, würde er es nicht über sich vermocht haben, das Anerbieten der Fremden, deren Schicksal doch so eng mit dem seinigen verknüpft schien, zurückzuweisen. Er folgte ihr, und sie traten aus der Halle. Sie hatten in der That keinen Lauscher zu fürchten; denn der feine Regen, welcher unaufhörlich vom Himmel herniederrieselte, machte den Aufenthalt im Freien für müßige Spaziergänger zu einem sehr wenig behaglichen.

Die Fremde schlug ihren Schleier zurück, und Hartung sah mit einigem Erstaunen, daß seine Begleiterin viel jünger war, als ihre nonnenhaft einfache dunkle Tracht es ihn hatte vermuthen lassen. Sie zählte wohl kaum mehr als achtundzwanzig oder neunundzwanzig Jahre, wenn auch einige herbe Linien um Mund und Augen sie älter erscheinen ließen, sobald sie die Lippen zum Sprechen öffnete. Ihr Gesicht wäre schön gewesen, wenn nicht eine eigenthümliche Strenge des Ausdrucks und der stechende Glanz der scharfen, dunklen Augen den günstigen Eindruck abgeschwächt hätten, welchen die Regelmäßigkeit der Züge hervorbrachte.

Ein paar Dutzend Schritte waren sie schweigend nebeneinander her gegangen, dann wandte sich die Dame plötzlich gegen Hartung und sagte, indem sie ihn fest ansah: „Sie selbst lieben Percy Warren's Braut, und Sie hatten sich Hoffnung darauf gemacht, sie zu besitzen?"

Dem jungen Manne stieg eine verrätherische Hitze in die Wangen. Er begriff nicht, wie es dieser Fremden möglich gewesen war, sein intimstes Geheimniß zu errathen, und die rücksichtslose Form ihrer Frage machte ihn betroffen. Aber sein Schweigen im Verein mit seiner unverkennbaren Verlegenheit mochten ihr als Bestätigung ebenso vollkommen genügen, wie eine ausdrückliche Versicherung.

„Wenn es so ist," fuhr sie mit schonungsloser Geradheit fort, „warum haben Sie es denn geschehen lassen? Wenn Sie bessere Rechte hatten, warum haben Sie dieselben nicht geltend gemacht? Ein Weib, das unglücklich liebt, mag zu beklagen sein, ein Mann ist in solchem Falle einfach lächerlich. Hat Ihnen Percy Warren Ihr Liebchen gestohlen oder hat er sich's etwa erkauft mit dem ungeheuren Reichthum, den er angeblich besitzt?"

Hartung fühlte eine mit jeder Sekunde wachsende Abneigung gegen seine neue Bekannte. Es war ihm unerträglich, in solcher Weise von Alice sprechen zu hören.

„Sie befinden sich in einem Irrthum, mein Fräulein," sagte er kühl abweisend. „Ich würde erst anfangen, lächerlich zu werden, wenn ich Rechte geltend machen wollte, die mir niemals zugestanden haben. Als Fräulein Haidenroth jenem Manne ihr Jawort gab, war sie unzweifelhaft die freie Herrin ihres Willens."

„Es wäre also ein Herzensbündniß aus wirklicher Liebe? Nun, um so schlimmer für sie, denn sie wird ihn niemals besitzen! Mögen Andere, wenn sie betrogen werden, ihren Schmerz in Thränen und Seufzern ausströmen lassen, ich gehöre nicht zu diesen weichmüthigen Naturen! Ich werde mein Recht vertheidigen, und müßten auch Unschuldige darüber zu Grunde gehen!"

„So haben Sie selbst ein Recht auf den Verlobten des Fräulein Haidenroth?"

„Ein unanfechtbares Recht, gegründet auf einen feierlichen Schwur und geheiligt durch ein treues, geduldiges Harren von mehr als zwölf langen Jahren! Wissen Sie, mein Herr, was es für die Zukunft eines sechzehnjährigen Mädchens bedeutet, wenn es einem Manne gelobt, muthig und standhaft seiner zu warten, wie lang auch immer die Zeit sein möge, welche darüber vergeht? Ich war nicht mehr als ein Kind, da Percy Warren mich verließ, um in die Welt hinauszuziehen; aber ich war alt genug, um mit vollem und klarem Bewußtsein mein Gelöbniß abzulegen. Und ehrlich, wie ich es gegeben, habe ich es auch gehalten. Nie wieder seit dem Tage, da er aus meines Vaters Hause floh, habe ich ein Lebenszeichen von ihm empfangen. Niemand hätte den Vorwurf der Treulosigkeit gegen mich erheben können, wenn ich mich dadurch meines Wortes ledig gefühlt hätte — Niemand, als ich selbst! Ich aber hatte ihm ja Treue gelobt nicht nur bis an den Tod, sondern Treue auch über den Tod hinaus, und mein Lieben gehörte ihm allein, gleichviel ob er wiederkehren würde oder nicht, gleichviel, ob er sich ebenfalls in Sehnsucht nach mir verzehrte oder ob er längst den tiefen Schlummer des Todes in irgend einer fernen Erde schlief. In vielen schönen und verlockenden Gestalten trat die Versuchung an mich heran. Ehrenhafte und liebenswerthe Männer bewarben sich um meine Hand, Männer, deren Zuneigung die Besten meines Geschlechtes mir neideten. Meine Angehörigen bestürmten mich mit Bitten und Vorstellungen, man zeigte mir die Zukunft in den herrlichsten Farben, und ich blieb trotz alledem standhaft in der Erfüllung meines Gelübdes. Dann kamen auf die Zeiten des Wohllebens und des Ueberflusses, an die ich von früher Kindheit her gewöhnt war, die Tage der Armuth und der bitteren Noth. Mein Vater, der bis dahin für einen reichen Mann gegolten hatte, sah sich eines Tages durch unglückliche Umstände genöthigt, seine Zahlungen einzustellen. Er hatte sein ganzes Vermögen verloren, und er war nicht mehr jung und elastisch genug, um sich noch einmal aus der Tiefe empor zu arbeiten, in welche dieser Schlag des Schicksals ihn geschleudert hatte.

Fortsetzung folgt.)

Gisbert Freiherr v. Vincke.

(Mit Porträt auf Seite 33.)

Der namhafte Dichter und Schriftsteller Gisbert Freiherr v. Vincke, dessen Bildniß wir auf S. 33 bringen, war am 6. September 1813 auf dem Gute Haus Busch bei Hagen geboren als der Sohn des bekannten ausgez ichneten Oberpräsidenten von Westfalen, Ludwig Freiherr v. Vincke. Er studirte in Heidelberg und Berlin die Rechtswissenschaft, trat in den preußischen Staatsdienst und wurde 1846 Regierun srath in Münster. Noch im besten Mannesalter nahm er jedoch 1860 seinen Abschied, um sich mit voller Muße geistigem Schaffen widmen zu können. Er siedelte dann nach Freiburg im Breisgau über, wo er am 6. Februar 1892 gestorben ist. Wohl am bekanntesten sind Vincke's poetische „Sagen und Bilder aus Westfalen" geworden; ferner erschienen von ihm „Gedichte", die Sammlung „Rose und Distel" und verschiedene Uebertragungen, von denen die Uebersetzungen und Bühnenbearbeitungen mehrerer Werke Shakespeare's und Calderon's hervorzuheben sind. Seine beste und reifste Dichtung sind die „Reisegeschichten", Novellen

in Versen; als gewandter Novellist zeigte er sich in dem Buche: „Im Bann der Jungfrau" und als geistvoller Plauderer in dem „A-B-C für Haus und Welt."

Die Uniformen der deutschen Marine.

(Mit Abbildung.)

Von der gegenwärtigen Uniformirung der deutschen Marine gewinnt der binnenländische Leser durch unsere untenstehende Illustration eine anschauliche Vorstellung. Den Mittelpunkt derselben bildet ein Admiral, hinter dem wir links seine beiden Adjutanten, einen Premierlieutenant vom Seebataillon und einen Kapitänlieutenant gewahren, während rechts hinter ihm ein Korvettenkapitän geht. Dem Boote auf der rechten Seite entsteigt ein Kapitän zur See, um dem Admiral eine Meldung abzustatten; rechts hinter ihm steht ein Seesoldat in Paradeuniform, links hinter ihm ist ein Deckoffizier (der Rang zwischen den Offizieren und Unteroffizieren) sichtbar. Die Offiziere tragen auf diesem Bilde, bis auf den Korvettenkapitän, sämmtlich die 1888 eingeführte neue Galauniform; der Deckoffizier und die Matrosen sind im Dienstanzuge, beziehungsweise in der Paradeuniform.

Ein Liebesdienst.

(Mit Bild auf Seite 37.)

In die Küche eines Einödhofes unserer süddeutschen Berge versetzt uns L. Obersteiner auf seinem hübschen Bilde, das unser Holzschnitt auf S. 37 wiedergibt. Dem hübschen Burschen, der dort eingekehrt ist, war draußen ein kleines Malheur passirt. Er hat sich im Walde die Joppe zerrissen und ist nun bei den beiden Schwestern, die dort am Herde schalten und walten, eingekehrt mit der Bitte, ihm doch den Liebesdienst zu erweisen und den Schaden zu kuriren. „Freilich, das ist ja Christenpflicht!" hat darauf die Jüngere gemeint und hat sich sofort mit Nadel und Zwirn an die Arbeit gemacht. Der Gast aber sitzt dabei, raucht sein Pfeifchen und plaudert so angelegentlich mit der mitleidigen Helferin, daß man fast vermuthen könnte, die zerrissene Joppe sei ihm gerade gelegen gekommen. Vielleicht denkt das die ältere Schwester auch, die ihm gleichfalls zuhört.

Im Moor.

Erzählung von **A. Berthold.**

(Nachdruck verboten.)

Ich hatte mein Examen als königlich preußischer Bauführer glücklich bestanden und arbeitete seit einigen Monaten im Büreau der Regierung zu Liegnitz, als mich eines Tages der Abtheilungsdirigent kommen ließ, um mir mitzutheilen, daß er einen Auftrag für mich habe.

In den großen Mooren, welche sich im Hannöver'schen zu beiden Seiten des Emsflusses erstrecken, legte die Regierung seit einiger Zeit Kanäle an, um die Moore auszutrocknen und der Kultur zu gewinnen. Ich sollte die Leitung der Bauten einer bestimmten Kanalstrecke als sogenannter Sektionschef übernehmen und ohne Zögern mich nach Papenburg, der größten Kolonie des Moors, begeben, wo ich mich zur Verfügung des bauleitenden Ingenieurs zu stellen hatte. Natürlich zögerte ich nicht, abzureisen. Schon zwei Tage später stellte ich mich dem Bauchef in Papenburg vor.

Dieser empfing mich sehr erfreut, denn durch die Erkrankung eines Sektionschefs war er in Verlegenheit gerathen. Grund der Erkrankung: Sumpffieber. Die Bauarbeiten waren nämlich für Beamte und Arbeiter ungesund, insbesondere bevor die Trinkwasserverhältnisse geregelt worden waren. Der erste Eindruck, den ich also von meiner neuen Stellung bekam, war keineswegs ein angenehmer.

Der Bauchef lud mich zum Frühstück ein, dann fuhr ein Wagen vor, den er zusammen mit mir bestieg, um mich an den Ort meiner Bestimmung zu bringen und mich in mein Amt einzuführen. Sofort, nachdem wir die Stadt verlassen hatten, kamen wir an mächtigen Torfstichen vorüber, bald umfing uns die Einsamkeit des Moors, das sich hier in einer Fläche von mehr als 350 Quadratkilometern erstreckt. Von Kanälen, „Fehntiefen" genannt, durchschnitten, bietet dieses gefährliche Sumpfland, welches stellenweise mit dünnem Rasen überwachsen ist, eine schwierige Passage, ja eine solche ist nur auf den aufgeschütteten Dämmen und auf den Klinkerwegen möglich.*) Rechts und links von diesen Wegen befindet sich Sumpf, und wehe dem Wanderer, der bei Nacht oder Nebel vom Wege abkommt.

Als wir eine Stunde gefahren waren, begegneten mir Wagen, welche aus eisernen Tonnen bestanden, die man auf Räder gesetzt hatte.

„Das sind unsere Wasserwagen," erläuterte der Chef. „Wir müssen das Wasser fast eine halbe Meile weit heranschaffen, von einer Stelle, wo es uns gelungen ist, in der Kiesschicht, die unter dem Torf liegt, Wasser zu finden, welches ohne Nachtheil für die Gesundheit getrunken werden kann. Unsere Arbeiten sind hier eben mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Sie werden ja bald Gelegenheit haben, sich selbst davon zu überzeugen, daß wir hier leben, als befänden wir uns in einem Feldzuge."

*) Letztere führen ihren Namen daher, weil sie aus Klinkersteinen (Ziegeln) aufgemauert sind.

Die Uniformen der deutschen Marine.

Ein Liebesdienst. Nach einem Gemälde von L. Obersteiner. (S. 36)

Mit diesem letzteren Vergleich hatte mein Chef in der That durchaus Recht. Die Verhältnisse, in welche ich hineinkommen sollte, glichen fast denen eines Krieges, allerdings nicht gegen einen menschlichen Feind, sondern gegen Elemente und Bodenverhältnisse. So machte auch unser Reiseziel, dem wir uns bald darauf näherten, ganz und gar den Eindruck eines Kriegslagers. Auf einer festen, hügeligen Stelle des Moors erhob sich eine große Anzahl von Zelten, in welchen die Arbeiter untergebracht waren; aus einer Bretterbude ragte sogar ein gemauerter Schornstein hervor, aus welchem der Rauch sich kräuselte. Das war die Küche, in welcher für alle Arbeiter gekocht wurde, so gut es eben ging.

Wir trafen den Kollegen, den ich ablösen sollte, „zu Hause", da gerade die Mittagspause eingetreten war, und so fand ich denn gleich Gelegenheit, mir das Heim anzusehen, in welchem ich für die nächste Zeit wohnen wollte, beziehungsweise sollte. Dasselbe war sehr merkwürdig und architektonisch wunderbar. Die Wände desselben waren nämlich aus übereinandergelegten und mit Holz befestigten Stücken trockenen Torfes aufgeführt, als Dach waren über diese Wände Bretter gelegt, und die eine Wand war gegen die Wetterseite hin ebenfalls noch mit einem Bretterschirm geschützt. In diesem Raume befand sich erstens ein großer, verschließbarer Kasten, welcher Akten, Karten und dienstliche Schriftstücke enthielt, dann ein aus rohem Holz zusammengeschlagener Tisch, dazu zwei Schemel, in einer Ecke eine Bettlade mit Matratze und einigen Decken, und außerdem noch ein Pianino. Der Kollege hatte dasselbe in Papenburg gemiethet und herschaffen lassen, und da ich selbst großer Musikfreund bin, übernahm ich seinen Leihkontrakt und die Noten, die er mir gegen billiges Entgelt ebenfalls überließ. Man kann sich kaum einen größeren Gegensatz denken, als das Instrument in dem Raume, welcher sich noch dadurch auszeichnete, daß er keine Fenster, sondern nur zwei Thüren hatte, die direkt in's Freie führten und deren einzelne Füllungsfächer sich aufklappen ließen. Hierdurch konnte man im Zimmer je nach Wunsch volle Helligkeit oder ein anheimelndes Halbdunkel herstellen, und für die warme Jahreszeit, in welche ja die Bauzeit fiel, war die Einrichtung sehr praktisch, da man mit ihr vortrefflich lüften konnte.

Aber ich sollte noch andere unvermittelte Gegensätze in meinem neuen Aufenthaltsorte kennen lernen. Während ich noch mein „Haus" besichtigte und meinen Koffer auspackte, hörte ich plötzlich vierstimmigen Männergesang. Das war nicht das Wunderbarste, ich erkannte die Melodie und wußte sofort, daß ein lateinisches Lied gesungen wurde. „Integer vitae scelerisque purus", die bekannte Horazische Ode, die man in Musik gesetzt hat, wurde da gesungen. Als ich überrascht aufhorchte, sagte mein Kollege lächelnd: „Das kommt aus dem Doktorenzelt!"

„Sind Aerzte hier?" fragte ich.

„Nein! Aber ein Zelt der Arbeiter führt diesen Namen, weil in ihm lauter akademisch gebildete, aber verkommene Leute wohnen. Man ist hier etwas summarisch mit der Anwerbung von Arbeitern für den Kanalbau vorgegangen. Man nahm nicht nur jeden, der sich meldete, sondern man griff auch die Stromer, die Vagabunden auf, die Nordwestdeutschland besonders gern abfechten, und stellte sie vor die Wahl, in das Arbeitshaus gesperrt zu werden oder an dem Kanal zu arbeiten. Wir haben deshalb hier viel Gesindel und eine Menge verkommener Menschen, wie z. B. die Bewohner des ‚Doktorenzeltes', unter denen sich Theologen, Philologen und Juristen befinden sollen. Wenn man die Leute anständig behandelt und an ihren Rest von Ehrgefühl appellirt, kommt man mit ihnen sehr gut aus. Sie vertreten außerdem das humoristische Element im Lager."

Diese Erklärung war ebenso interessant, wie die verschiedenen Verhaltungsmaßregeln, die mir mein Vorgänger gab. Erst gegen Abend packte er seine Sachen auf den Wagen und fuhr mit dem Chef nach Papenburg, ich blieb als Lagerkommandant und „Sektionschef" allein in meiner Torfhöhle zurück. —

Es verfloß gleichmäßig eine Woche nach der anderen. Mit meinen Arbeitern kam ich recht gut aus. Nur einmal hatte es einen Skandal gegeben und zwar im Doktorzelt. Eines Abends holte mich ein Vorarbeiter mit der Meldung, daß es dort eine Prügelei gäbe. Ich eilte nach dem Zelte und fand in der That die Insassen in ernstlichem Handgemenge. Alles Schreien und Zurufen half nichts, die Kämpfenden hörten und sahen in ihrer Aufregung nichts. Mir kam eine gute Idee.

„Silentium!" schrie ich in den Tumult hinein, „silentium!"

Dieser alte akademische Ruf wirkte. Die Prügelei hörte plötzlich auf.

„Meine Herren," sagte ich ernst, „was soll das heißen? Sie, gerade Sie geben dem Lager ein solches Beispiel; Sie, welche doch noch so viel Erinnerung an die Vergangenheit haben sollten, daß anständige Menschen ihre Streitigkeiten nicht durch Prügel und Rohheiten schlichten!"

Ich sah, meine Rede wirkte. Die Missethäter standen schweigend und mit zu Boden gesenkten Augen da. Ich fuhr fort zu reden und appellirte an das Ehrgefühl der „Herren", schließlich verlangte ich Auskunft über den Ursprung des Skandals. Ich erfuhr folgendes: Einer der Zeltgenossen, und zwar der ruhigste von Allen, Namens Schulze, hatte die Schlägerei angefangen. Er trug nämlich heimlich eine Photographie bei sich, deren Besitz er sorgfältig verbarg. Die Anderen hatten dies herausbekommen und beschlossen, ihn zu necken. Als Schulze sich nach Feierabend wusch und seinen alten Rock abgelegt hatte, wurde die Photographie entwendet und von Hand zu Hand gegeben, und dabei über die Frau, welche dieselbe darstellte, und über ihr Verhältniß zu Schulze einige Witze gemacht. Das brachte den sonst so ruhigen Menschen in furchtbare Wuth; er griff ohne Weiteres einen der ihn Neckenden an, es wurde für und gegen ihn Partei genommen, und die Prügelei ging los.

„Wo ist die Photographie?" fragte ich.

Einer der Zeltgenossen überreichte mir das Bild, welches eine junge Frau mit angenehmen Gesichtszügen darstellte. Ich betrachtete das Bild nur flüchtig und gab es dann an Schulze.

„Hier haben Sie Ihr Bild. Jedenfalls war es von Ihren Zeltgenossen unrecht, Sie mit einer Sache zu kränken, an welche sich vielleicht für Sie besonderen Erinnerungen knüpfen. Ich erwarte jetzt von Ihnen, daß Sie Ruhe halten, und daß derartige Ausschreitungen nicht mehr vorkommen!"

Ich verließ das Doktorenzelt, in welchem für den Rest des Abends Stille herrschte. Als ich in meinem Torfpalast saß, dachte ich über das Vorkommniß nach und kam zu der Ueberzeugung, daß ich da einen flüchtigen Einblick in einen interessanten Roman erhalten hatte. Welche Erinnerungen knüpften sich wohl für den unglücklichen Verkommenen an dieses Bild, das er wie ein Heiligthum bewahrte? —

Ich erkundigte mich am nächsten Tage bei einem der Vorarbeiter nach Schulze's Verhältnissen und erfuhr, daß er schon seit längerer Zeit bei den Kanalbauten beschäftigt sei und sich stets gut geführt habe. Ein Gerücht sagte, er sei früher Gymnasiallehrer gewesen, etwas Gewisses wußte man indessen nicht, denn alle diese Verkommenen, die das Schicksal hier zusammen gewürfelt hatte, geben sich alle Mühe, einen dichten Schleier über ihre Vergangenheit zu ziehen.

Wahrscheinlich hätte ich den kleinen Zwischenfall sehr bald vergessen, wenn ich nicht nach einigen Tagen wieder an denselben erinnert worden wäre.

Es war an einem Freitag Abend, ich hatte mich an das Pianino gesetzt und spielte mit viel Gefühl das Lied: „Lang, lang ist's her!" Als ich schloß, hörte ich deutliches Schluchzen, ich sprang nach der Thüröffnung und sah eben noch einen Mann, der sich schnell entfernte und der wohl mein Spiel belauscht hatte. Ich glaubte mich nicht zu irren, wenn ich annahm, dieser Lauscher sei Schulze gewesen. Ich muß gestehen, der Mann fing an, mir interessant zu werden.

Der nächste Tag war ein Sonnabend, und ich fuhr wie sonst mit dem Kassenbeamten nach Papenburg und stieg dort in dem Gasthofe ab, in welchem ich immer mein Quartier nahm. Als ich die Gaststube betrat, war eine junge Dame im Begriff, dieselbe zu verlassen. Ich trat bei Seite, öffnete ihr die Thür und konnte die Dame dabei einen Augenblick betrachten.

Ihr Gesicht kam mir bekannt vor, ich mußte es schon irgend einmal gesehen haben, ich wußte nur nicht wo. Vielleicht handelte es sich auch nur um irgend eine Aehnlichkeit, die mich täuschte.

Es schien mir gar zu neugierig, mich nach der Dame bei der Wirthin zu erkundigen, aber diese fing selbst über das Thema zu sprechen an.

Sie setzte sich zu mir, nachdem ich gegessen hatte, und sagte: „Sie sahen die junge Dame. Es ist ein Fräulein Werner, die ältere Schwester ist verheirathet und heißt Frau Binder. Beide wohnen seit zwei Tagen hier im Hause. Ich erzählte Ihnen das, Herr Ingenieur, weil ich mir vorgenommen habe, Sie im Interesse der beiden Damen um etwas zu bitten. Die Frau Binder ist recht unglücklich und hat sich mir anvertraut. Sie sucht ihren Mann. Er hat vor einigen Jahren irgend etwas angestellt und ist von ihr gegangen, und ihr liegt daran, ihn wieder zu finden. Sie ist ganz krank vor Gram um den Mann, denn sie hat erfahren, daß er ein Vagabund geworden ist. Sie will ihn aber um jeden Preis zu retten suchen, sie hat seine Spur verfolgt und ist jetzt nach Papenburg gekommen, weil sie erfahren hat, ihr Mann sei hier beim Kanalbau als Arbeiter beschäftigt. Nun möchte ich Sie bitten, Herr Ingenieur, ob Sie nicht die Freundlichkeit haben wollten, sich der Sache anzunehmen."

„Sehen sich die Schwestern sehr ähnlich?" fragte ich statt jeder Antwort.

„Jawohl!" entgegnete die Wirthin. „Frau Binder ist älter und sieht jetzt sehr vergrämt aus, aber noch findet man große Aehnlichkeit, und vor einigen Jahren muß diese sogar sehr groß gewesen sein."

In diesem Augenblicke wußte ich, weshalb mir die junge Dame so bekannt vorgekommen war, blitzartig war die Erinnerung in mir aufgetaucht. Die Photographie, die Veranlassung zu der Prügelei im Doktorenzelt gegeben hatte, war ohne Zweifel diejenige der Frau Binder, denn sie glich der jungen Dame außerordentlich. War dies aber der Fall, dann war Binder Niemand anders, als der Mann, welcher sich jetzt Schulze nannte.

Ich theilte der freundlichen Wirthin meine Vermuthung mit. Die gutmüthige Frau gerieth ganz außer sich und eilte sofort nach dem Zimmer ihrer Gäste, um diesen Mittheilung von dem eigenthümlichen Zusammentreffen zu machen.

Nach einer halben Stunde kehrte sie mit der Dame zurück, der ich bereits begegnet war, stellte mir dieselbe als Fräulein Sophie Werner, die Schwester der Frau Binder vor, und sagte mir, das Fräulein wolle mir nähere Mittheilungen machen, wenn ich solche hören wolle.

Ich verbeugte mich zustimmend, und Sophie Werner erzählte: „Meine Schwester lernte ihren Gatten vor ungefähr sechs Jahren kennen. Unsere Eltern lebten damals noch. Er war Gymnasiallehrer, in guten Verhältnissen und erfreute sich des besten Rufes. Nach einem Jahre der Bekanntschaft erfolgte die Verheirathung, und die ersten beiden Jahre der Ehe verliefen für meine Schwester sehr glücklich, nur daß in dieser Zeit uns Vater und Mutter rasch hintereinander starben. Mein Schwager Binder wurde mein Vormund, und ich zog in das Haus meiner Schwester. Nicht lange sollten wir aber in Frieden leben, bei meiner Schwester entwickelte sich nämlich leider die durch Thatsachen unumstößlich erwiesene Ueberzeugung, daß ihr Gatte ein leidenschaftlicher Spieler sei, welcher seit Jahren dem Spielteufel mit Haut und Haaren verfallen war. Seit Jahren hatte er meine Schwester belogen, wenn er ihr mittheilte, er sei Abends in wissenschaftlichen Vereinen oder in Sitzungen irgend welcher Art, er fröhnte vielmehr dem in einem dortigen Privatkreise betriebenen, außerordentlich hohen Glücksspiel. Dann kam eines Tages die Katastrophe. Mein Schwager wurde flüchtig und ließ meiner Schwester einen Brief zurück, in welchem er ihr mittheilte, daß er gehe, um den Tod zu suchen, da er ein Ehrloser geworden sei. — Wir sollten nur zu bald erfahren, was er meinte. Das Vermögen meiner Schwester, ebenso wie das meinige hatte er verspielt, außerdem hatte er Geld zum Spielen geborgt, hatte Wechsel und Schuldscheine ausgestellt, die er nicht einlösen konnte. Wir waren dadurch zu Bettlern geworden, und es blieb uns nichts übrig, als die Stadt zu verlassen und uns in einem größeren Orte durch Handarbeiten und durch Ertheilen von Klavierunterricht zu ernähren. Das Glück war uns günstig, wir konnten, wenn auch mit äußerster Sparsamkeit, unser Auskommen finden, und vielleicht wären wir ganz glücklich gewesen, wenn meine Schwester nicht um ihren unglücklichen Gatten sich so gegrämt hätte. Noch einmal kam ein Brief von ihm, in welchem er meine Schwester und mich um Verzeihung bat. Er habe nicht den Muth gehabt, sich das Leben zu nehmen, er fühle aber auch nicht die Kraft, sich moralisch wieder aufzuraffen. Er bäte meine Schwester, ihn zu vergessen als einen Verlorenen, als einen Verstorbenen.

Dieser Brief, den wir ungefähr vor einem Jahr empfingen, versetzte uns in die tiefste Betrübniß, aber wir konnten nichts für den Unglücklichen thun, nicht einmal brieflich ihm unsere Verzeihung übermitteln, denn wir kannten seinen Aufenthaltsort nicht. Nachforschungen nach ihm anzustellen war ebenfalls unmöglich, denn es fehlten uns dazu alle Geldmittel. Meine Schwester kränkelte aber seit jener Zeit, und ich sah sie hoffnungs- und rettungslos sich in ihrem Gram verzehren, als plötzlich eine überraschende Wendung in unseren Verhältnissen eintrat. Eine Freundin meiner verstorbenen Mutter, eine alleinstehende alte Dame, welche wir jahrelang nicht gesehen hatten, starb ohne nähere Verwandte und hinterließ ihr bedeutendes Vermögen meiner Schwester und mir. Jetzt war meiner leidenden Schwester erster Gedanke, den unglücklichen Gatten aufzusuchen und womöglich zu retten. Schwebend zwischen Furcht und Hoffnung sind wir nunmehr seit fünf Monaten unterwegs, bis wir hier unser Ziel erreicht zu haben scheinen."

„Mein Fräulein", rief ich, als sie geendet hatte, „ich bewundere die Hochherzigkeit Ihrer Frau Schwester, die dem Unglücklichen, der so viel an ihr verschuldet hat, verzeihen, die ihn retten und als Gatten wieder aufnehmen will! Wahrlich ein Edelmuth, wie er in dieser schnöden Welt selten zu finden ist."

Ich erzählte ihr, was ich von dem Manne wußte, der unter dem Namen Schulze mein Arbeiter war, berichtete, daß er ein fleißiger, stiller Mensch sei, an dem ein geheimer Kummer zu nagen scheine und in dem ein besseres Selbst auf keinen Fall erstorben sei! Ich sprach auch die Hoffnung aus, daß eine Wiedervereinigung der beiden Gatten zu einem gedeihlichen Ende führen würde.

Dann besprach ich mit der jungen Dame, was zu geschehen habe. In den Vormittagsstunden des nächsten Tages sollte sie mit ihrer Schwester nach unserer Arbeitsstelle hinaus kommen, ich wollte Schulze aber vielmehr Binder bei mir zurückhalten, und in meiner Hütte sollte das Wiedersehen der beiden Gatten stattfinden.

Die Sonne war im Untergehen, als ich das Lager erreichte. Gesang schallte mir von den Zelten entgegen, denn der Sonntag wurde besonders dadurch für die Arbeiter sehr lustig, daß einzelne Marketender und Händler nach dem Lager kamen, um hier Geschäfte zu machen.

Ich schloß die Thür meines Torfpalastes auf und fand drinnen einen Brief am Boden liegen, der wahrscheinlich durch das halb offenstehende Klappenfenster der Thür hineingeworfen worden war. Erstaunt hob ich den Brief auf, der meine mit Bleistift geschriebene Adresse trug. Ich öffnete ihn und fand die Unterschrift „Schulze". Mich packte plötzlich eine seltsame Besorgniß. Was hatte dieser Mann mir mitzutheilen? —

Hastig überlas ich die ebenfalls mit Bleistift geschriebenen Zeilen, welche lauteten:

„Werthester Herr Bauführer!

Damit nicht noch Ungelegenheiten durch meinen Tod entstehen, erkläre ich Ihnen, daß ich freiwillig in denselben gehe. Ich kann das Leben nicht länger ertragen, zumal ich nie, niemals im Stande sein würde, das wieder gut zu machen, was ich verschuldet habe. In den letzten Tagen sind Gedanken und Gefühle in mir lebendig geworden, die ich längst erstorben glaubte und die mich jetzt in den Tod treiben. Haben Sie Dank für alle Freundlichkeit, die Sie mir erwiesen haben. Forschen Sie nicht nach mir, das Moor ist verschwiegen."

Dieser Brief traf mich wie ein Donnerschlag. Jetzt, gerade jetzt sollte der Mann verloren sein, wo ihm eine so günstige Wendung seines Geschickes bevorstand. Ich eilte nach dem Doktorenzelt und fragte nach Schulze. Er war schon am Vormittage fortgegangen und hatte gesagt, er wolle in einem der Nachbardörfer die Stiefel, die er an den Füßen hatte, ausbessern lassen.

Er war also seit Stunden fort und — ist vielleicht schon todt.

Lärm zu schlagen hatte keinen Zweck. Ich begab mich wie betäubt nach meiner Hütte und setzte mich dort auf den Stuhl. Wohl eine Stunde saß ich in Gedanken, ohne zu einem Entschlusse zu kommen. Dann warf ich mich abgespannt auf mein Lager, um in einen unruhigen, traumvollen Schlaf zu fallen, aus dem ich immer wieder aufschreckte. Endlich kam der Morgen. Aber meine Aufregung stieg nur, je weiter die Stunde fortschritt. Was sollte ich den Frauen sagen, wenn sie kamen, wie sie vorbereiten, welche Hoffnungen sollte ich ihnen noch geben?

Ich setzte mich dann an den Tisch, um zu zeichnen, aber meine Gedanken waren nicht bei der Arbeit.

Plötzlich klopfte es an meine Thür, und auf meinen Ruf trat ein Unbekannter ein und überreichte mir ein Schreiben.

„Aus Papenburg, aus dem Gasthofe," sagte er. Ich riß das Papier auf und las: „Gestern Abend haben wir meinen Schwager gefunden. Das Wiedersehen zwischen ihm und meiner Schwester war erschütternd. Sie sind versöhnt, und heute früh reisen wir ab, erwarten Sie uns also nicht vergeblich. Tausend Dank für Ihre Güte, mein Schwager läßt Sie um Verzeihung bitten. Nächstens mehr. In Eile Ihre Sophie Werner."

Das war eine überraschende Nachricht und wohl geeignet, meine Neugierde auf das Höchste zu spannen. Vorläufig aber hieß es Geduld haben. Der Bote wußte natürlich von nichts und hatte nur den Auftrag, den Brief abzugeben; er trat sofort wieder den Rückweg nach Papenburg an.

Ich war glücklich, daß die Angelegenheit diesen unverhofften Ausgang genommen hatte, und wartete geduldig bis zum nächsten Sonnabend. Die Zeit vertrieb ich mir damit, an Fräulein Sophie Werner zu denken.

Am Sonnabend fand ich in Papenburg nicht nur Aufklärung, sondern auch zwei Briefe.

„Als Sie," erzählte mir die Wirthin, „am vorigen Sonntag fortgegangen waren, wurde Frau Binder sehr unruhig und verlangte durchaus, noch am Abend nach dem Lager hinauszufahren. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie bis zum nächsten Morgen zögern wolle, ihren Gatten wiederzusehen. Sie setzte es auch durch, daß ein Wagen besorgt wurde. In der Dämmerstunde fuhren die Damen ab. Ich war nicht wenig erstaunt, als sie nach kaum einer halben Stunde wiederkehrten und den Gesuchten mit sich brachten, welchen sie auf dem Wege nach Papenburg getroffen hatten. Aber in diesen zwei Briefen, welche mir das Fräulein für Sie geschickt hat, werden Sie wohl noch nähere Aufklärung finden!"

Binder schrieb mir einen rührenden Brief, in dem er mir mittheilte, daß er mit seiner Frau und Schwägerin in einer Gegend Aufenthalt genommen habe, in welcher Niemand sie kenne. Er wolle indeß sehen, eine Beschäftigung oder Anstellung zu erhalten, denn er sei durchaus nicht Willens, sich von seiner Frau ernähren zu lassen. Er habe Aussicht, bei einer Lebensversicherungsgesellschaft angestellt zu werden. Die aufklärende Stelle seines Briefes aber lautete:

„Als ich am Sonntagvormittag verzweifelt das Lager verließ, lief ich über die Dämme, soweit ich konnte, weil ich mir eine recht einsame Stelle zum Sterben aussuchen wollte. Da, als ich schon eine Meile vom Lager entfernt war, hörte ich plötzlich die Sonntagsglocken von Papenburg herüberklingen, und dieser lange nicht gehörte Ton machte auf mich einen ergreifenden Eindruck. Ich setzte mich unter einen Busch nieder und weinte bitterlich. Ich verfluchte mein Geschick und meine Schuld, dann aber kam mir die Ueberzeugung, daß ich mein Leben nicht von mir werfen dürfe, sondern weiter tragen müsse, um die Buße zu erfüllen, die mir der Himmel auferlegt hatte. Ich beschloß, mich noch einmal an meine Frau zu wenden und bei ihr anzufragen, ob ich mir jemals Hoffnung auf ihre Verzeihung machen dürfe. Ich wußte es, wenn ich nur einen Schimmer von Hoffnung bekam, fand ich wieder den Muth zu leben. Ich irrte bis zum Abend umher und wollte dann nach Papenburg, um in irgend einer Schifferkneipe den Brief an meine Frau zu schreiben. Mein zerrissener Arbeitsanzug gestattete es mir nicht, früher in die Stadt zu gehen, auch wollte ich Ihnen nicht begegnen. Als ich mich auf dem Wege nach Papenburg befand, traf ich einen Wagen, ich hörte meinen Namen rufen — trotzdem bereits der Abend graute, hatte mich meine Frau doch erkannt. Ich wollte erst fliehen, aber meine Füße waren wie gelähmt — das Wiedersehen können Sie sich selbst ausmalen."

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Friedrich der Große und die Erben des Prokonsuls Lietzmann. — Friedrich der Große residirte als Kronprinz in Rheinsberg. Sein königlicher Vater, sparsam und genau wie er war, hielt ihn äußerst knapp, und dem Erben der Krone Preußen fehlten wiederholt die Mittel, um die Kosten seiner Haushaltung bestreiten zu können. In seiner finanziellen Verlegenheit ließ er am 8. Juni 1738 durch einen Vertrauten von dem Prokonsul Lietzmann in Neu-Ruppin 1000 Thaler leihweise aufnehmen. Von diesem Darlehen wurden im November 472 Thaler zurückbezahlt.

Bald darauf bestieg Friedrich den Thron und sah sich sofort gezwungen, das Schwert zu ziehen. Unter den Sorgen der Regierung und der Anstrengung des Krieges vergaß der König, den Rest der erwähnten Schuld zu tilgen. Der Prokonsul Lietzmann, welcher im Jahre 1752 starb, wagte es nicht, seinen königlichen Schuldner zu mahnen. Auch die Erben schwiegen anfangs, als aber später arge pekuniäre Bedrängniß eintrat, da sahen sie sich gezwungen, den König an die alte Schuld zu erinnern. Auf das unter dem 10. Juni 1782 eingereichte Bittgesuch, welchem die Schuldverschreibung beigeschlossen war, entgegnete der König bereits nach vier Tagen, wie folgt:

„So ganz glar justificiret das Eurer Vorstellung vom 10. beigefügte und hierbei zurückgesandte Document den Rest der Schuldfoderung Eures Erblassers, des gewesenen Prokonsuls Lietzmann in Neu-Ruppin, eben nicht, und er hätte solchen billig vor 44 Jahren zurückfordern sollen. Indessen, wenn Ihr dessen Richtigkeit auf eine gesetzmäßige Art mir näher darthun werdet, so bin ich gern bereit, diese Schuldsache noch abzumachen als Euer und Eurer Miterben gnädigster König Friedrich."

Die Erben ließen jetzt durch einen Juristen ihre Ansprüche gesetzlich begründen, und reichten am 3. August eine neue Eingabe ein; in dieser war besonders darauf hingewiesen, daß eine Tilgung der Schuld nach den Landesgesetzen durch vorzulegende Quittung zu dokumentiren sei. Nach sechs Tagen erhielten die Erben folgendes Kabinetschreiben:

„Seine Königliche Majestät von Preußen, unser Allergnädigster Herr, sind mit der von den Kindern und Erben des Prokonsuls Lietzmann in Neu-Ruppin eingereichten näheren Bescheinigung Ihres Schuldrestes von 527 Thlr. 17 Gr. 6 Pf. zufrieden und werden Ihnen solche nach der Retour aus Schlesien nebst fälligen Zinsen von 1738 an mit 1682 Thlr. 17 Gr. 7 Pf. gegen Quittung auszahlen lassen."

Als die Zahlung trotzdem ausblieb, wandten sich die Erben nochmals an den König. Am 19. September empfingen sie das Antwortschreiben Friedrich's:

„Es ist wohl Eure und Eurer Miterben eigene Schuld, daß der Rest Eurer Forderung aus Eures Erblassers Verlassenschaft nicht schon längst bezahlt worden ist. Hätte ich nicht so starke Ausgaben machen müssen, so würde ich den Euch gesetzten Zahlungstermin nach meiner Retour aus Schlesien eingehalten und befriedigt haben. Auf die Zahlung könnt Ihr aber mit der größten Zuversicht rechnen. Sie erfolgt gewiß, und ich fordere Euch und Eure Miterben noch zu einiger Geduld auf als Euer gnädiger König Friedrich."

Ungefähr einen Monat später empfingen die Erben ihr Geld auch wirklich. [E. K.]

Selbstschätzung. — Der bekannte schottische Dichter Robert Burns (gest. 1796) kam im Hafen von Greenrock dazu, wie eben ein armer Schiffer einen reichen Getreidehändler, der von einer Laufplanke in's Wasser gefallen war, vom Tode des Ertrinkens rettete. Der Gerettete, obwohl er eine große Summe Geldes bei sich trug, dankte seinem Erretter mit einem ganzen Schillinge, was den Unwillen aller Umstehenden herausforderte. „Aber Leute," nahm Robert Burns das Wort, „was ereifert ihr euch? Jeder muß doch selbst am besten wissen, was er werth ist!" [G. Sch.]

Humoristisches.

Verfrüht.

Der eine Bauernbursche zum zweiten, der von seiner Braut wegen sonntäglicher Raufereien tüchtig ausgescholten wird:

Du, das thät ich m'r net g'fallen lassen an Deiner Stell'; die schimpft ja, als wenn's schon Dei Frau' wär'!

Der schlaue Franzl.

Mutter: Nun, Franzl, hast Du das Chokoladenplätzchen mit Deinem Schwesterchen brüderlich getheilt?

Franzl: Gewiß, Mama; ich hab' die Chokolade gegessen und ihr hab' ich den Vers gegeben. Sie liest ja so gern!

Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 6.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 4:
Wer Alles nur nach seinem Kopfe durchführen will, stiftet viel Unfrieden.

Buchstaben-Räthsel.

Was oft mit B macht weite Wege,
Jedoch sich leicht kommt in's Gehege
Mit M und D, das wird bestellt
Mit L alljährlich auf dem Feld.

Mit N hat schwer es schon betroffen
Manch' Herz in seinem schönsten Hoffen,
Und dadurch ihm sich selbst mit P
Gebracht und vieles bitt're Weh.

Mit K pflegt es nur zu verneinen,
Entgegen aber allem Scheinen
Vertritt bestimmt es jederzeit
Mit S die volle Wirklichkeit.

Doch ist es mit dem W verbunden,
So schuf es Dir gar frohe Stunden,
Sobald es nämlich immerdar
Von F und R auch Nachbar war.

Auflösung folgt in Nr. 6. [M. Paul.]

Auflösungen von Nr. 4:
der Charade: Araber; des Kapsel-Räthsels: Brei — Berberei.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union" Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.